



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ost: Frankreichs Kulturexpansion und ihr Deutschland

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Empfohlen werden soll die Einführung einer deutschen Geburtseinbürgerung, eines deutschen Bodenrechts zur Stunde nicht. Denn die Zeit dafür ist noch nicht reif, die Zeit geht in Waffen, und einstweilen mag es gelten, unser Krieger- und Herrenrecht. Ansätze zur Änderung der deutschen Auffassung sind jedoch bereits in den Kommissionsverhandlungen des Reichstags über das neue Gesetz festzustellen. Man will denen, die als Kinder Nicht-Reichsdeutscher bei uns geboren und erzogen sind, die erleichterte Möglichkeit geben, reichsdeutsch zu werden. Der Boden ihrer Geburt bürgert sie nicht — wie in England und Frankreich — ein, aber sie sollen mit erleichterter Erfüllung den Willen äußern dürfen, diesem Boden anzugehören.

Im übrigen darf man sich freuen, daß unser neuer Gesetzentwurf geeignet ist, unser deutsches Blutsrecht im Auslande zu fördern und uns mehr als bisher davor zu bewahren, daß uns, die wir die Einheitlichkeit der Familie achten, stets mit den Vätern auch die Söhne verloren gehen. In allen Geschlechterfolgen sollen sich künftighin die Söhne und Enkel verlorener Deutscher mit dem Antrage auf Wiederaufnahme in den Reichsverband im Auslande, also auch ohne Wohnsitz in Deutschland, beim Konsul melden dürfen. Der Reichskanzler und nicht mehr allein eine einzelstaatliche Inlandsbehörde soll über ihre Gesuche entscheiden dürfen, denn es soll ihnen — darin ist die Kommission einem Vorschlage des Verfassers dieser Zeilen gefolgt — bei einer Wiederaufnahme die reichsunmittelbare Zugehörigkeit zu unserem Staatsvolke gewährt werden.



Frankreichs Kulturexpansion und ihre Bedeutung für Deutschland

Von Oberrealschuldirektor Dr. Ost in Bielefeld



Die Zeitungen brachten neulich eine Notiz, die nicht genug beachtet werden kann und die blitzartig eine Anstrengung Frankreichs aufdeckte, von der man in Deutschland wenig weiß. Sie teilte mit, daß französische Kreise im Hinblick auf das Lernbedürfnis der chinesischen Jugend sich mit dem Gedanken beschäftigen, junge Chinesen, die in Frankreich studieren wollen, zu unterstützen; dabei wurde erwähnt, daß ein Chinese Li vorgeschoben sei, um dem Unternehmen keinen amtlichen Anstrich zu geben. Die folgenden Zeilen sollen nun ein Licht werfen auf die Kräfte, die in stiller und zielbewußter Arbeit, zum Teil hinter den Kulissen tätig sind, um den Kultureinfluß Frankreichs zu verbreiten und zu verstärken und so auch politischen Einfluß zu gewinnen. Unsere Nachbarn machen darin

Grenzboten II 1913

30

augenblicklich große Anstrengungen. Man verbreitet systematisch die Kenntnis der französischen Sprache, Literatur und der sonstigen französischen Kultur über den ganzen Erdball. Man betont drüben, daß unsere Expansion militärischer, industrieller, handelspolitischer, die französische aber geistiger, kultureller Natur ist.

In erster Linie hat man dabei die lateinischen Schwesternationen Spanien und Italien, ferner auch Rußland bearbeitet. Es sind dort sogenannte französische Institute gegründet worden, die zum Teil weiter nichts sind als kleine Universitäten und die vom Ministerium des Auswärtigen pekuniär reichlich unterstützt werden. Man organisiert in diesen Ländern umfassende Vorlesungskurse über französische Sprache, Literatur, Geschichte, Kunst, handelspolitisches Leben und die sonstige Kultur Frankreichs.

Zuerst haben sich die drei Universitäten Bordeaux, Toulouse, Montpellier zusammengetan, um in dieser Weise in Spanien vorzugehen. Professoren dieser Universitäten werden an die spanischen wie Barcelona, Salamanca, Burgos, Madrid geschickt, um Vortragsreisen über französische Kultur zu veranstalten; vielfach gründen sie zu gleicher Zeit französisch-spanische Studentenvereinigungen. Die Krönung des ganzen bildet ein Institut in Madrid, das der Herd des französischen Kultureinflusses in Spanien ist und das seine Lehrkräfte von jenen drei südlichen Universitäten Frankreichs bezieht. Die Universitäten Lyon, Grenoble, Marseille haben als Feld derselben Betätigung Italien übernommen. Sie haben mit vielen italienischen Universitäten Beziehungen angeknüpft, vor allem mit Florenz, wo ebenfalls ein Institut besteht. Es soll die wissenschaftlichen und literarischen Bande zwischen beiden Ländern verstärken und sorgt für französische Vorträge aller Art. Auch eine französisch-italienische Zeitschrift erscheint in der Arnostadt. Vor allem hat man sich aber in Rußland festgesetzt. Man kann sagen, daß eine wirkliche kleine französische Universität in Petersburg gegründet worden ist. Sie soll angeblich der Mittelpunkt des Studiums der slawischen Kultur für französische Gelehrte und Studenten sein; in Wirklichkeit ist sie ein Herd des französischen Kultureinflusses in Rußland. Auch Stipendien werden verliehen, um Franzosen den Besuch dieses Instituts zu ermöglichen; ferner erscheint dort eine französische Zeitschrift. Von hier aus wird ganz Rußland mit einem Netz französischer Darbietungen wissenschaftlicher und künstlerischer Art überzogen. Die Universitäten Paris und Nancy haben die slawische Welt als Arbeitsdomäne zugewiesen erhalten. Vor einer Reihe von Jahren ließen sich in einer gewissen Wiener Presse deutschfeindliche Stimmen hören. Das mußte dem nicht auffällig erscheinen, der weiß, daß seit Jahren französische Bemühungen im Gange sind, auch in der Donaustadt ein französisches Institut zu gründen und Wiener Zeitungen in Abhängigkeit von französischem Gelde zu bringen. Diese Bestrebungen finden in Österreich mächtige Bundesgenossen in den Tschechen und Polen, die immer franzosenfreundlich gewesen sind. In ähnlicher Weise versucht man schon lange gegen den deutschen Einfluß in Konstantinopel vorzugehen. Französische Sprache und

Kultur sind dort seit den Kreuzzügen populär; das Andenken an die „Franken“, an Napoleon den Ersten ist noch heute im Orient lebendig. Am heftigsten ist der Kampf zwischen französischer und deutscher Kultur in Belgien. Auf die Einladung der Sorbonne hielt im Winter 1910/11 ein belgischer Professor von der Universität Lüttich in Paris eine Reihe von Vorträgen über den Gegensatz zwischen Flamen und Wallonen; sie waren zum Teil recht deutschfeindlich. In Lüttich hat man außer zwei großen Vereinigungen zur Verbreitung der französischen Sprache um 1909 herum eine sogenannte internationale Liga der französischen Freundschaften gegründet, die es sich zur besonderen Aufgabe macht, überall in der Welt die französische Kultur gegen Angriffe zu verteidigen. Sie hat Ortsgruppen in Belgien, Holland, Luxemburg, vielleicht auch in Elsaß-Lothringen, in der Schweiz, in Italien, Spanien und natürlich auch in Frankreich. Sie organisiert im Auslande französische Rezitationen und Theatervorstellungen, auch Studienreisen dorthin. Französische Theatergesellschaften gehen bis nach Japan. In den letzten Jahren hat sich die Pariser Universität zu denen der Vereinigten Staaten in Beziehung gesetzt. Amerikanische Professoren kommen jetzt auch nach Frankreich und halten an der Sorbonne und selbst an den Provinzuniversitäten Vorlesungen über ihr Vaterland. Ich erwähne unter ihnen den Professor Barret-Wendel, der 1904 von der Harvard-Universität an die Sorbonne geschickt wurde. Seine Erfahrungen hat er in einem Buche niedergelegt, das jeder studieren sollte, der sich in ernster Weise mit französischen Verhältnissen beschäftigt. Andererseits werden französische Professoren nach den Vereinigten Staaten gesandt. Schon im Jahre 1898 unternahm der bekannte, aber darum noch nicht bedeutende Literaturhistoriker Doumic eine Vortragsreise durch das Dollarland; in den letzten Jahren auch der hervorragende Verfasser der wissenschaftlichsten französischen Literaturgeschichte Lanson. Im vorigen Jahre reiste eine wirklich „illustre“ Abordnung nach Kanada; ihr gehörten u. a. an der ehemalige deutsch-freundliche Minister des Auswärtigen Hanotaux, bekannt als Geschichtsschreiber des großen Kardinals und der dritten Republik, ferner, wenn ich nicht sehr irre, der jetzige Ministerpräsident Barthou. Auch Henri Bergson, den hochbedeutenden eigenartigen Philosophen am Collège de France, dem die gelehrte Welt Deutschlands, z. B. Windelband, immer größere Aufmerksamkeit schenkt, und den Schriftsteller Firmin Roz hat man über das Wasser geschickt, und sie sollen nach allem, was man hört, mit der dem Franzosen angeborenen glänzenden Vortragsweise tiefe Eindrücke hinterlassen haben. Man sieht aus diesen Namen, welchen Wert unsere westlichen Nachbarn darauf legen, die Amerikaner mit ihrem Geistesleben bekannt zu machen, und die Persönlichkeiten zeigen, daß man dabei auch an die politischen Folgen denkt. Die Kolumbia-Universität wollte jedes Jahr ein sogenanntes französisches Semester organisieren; es ist mir nicht bekannt, ob dieser Plan zur Ausführung gekommen ist.

Gerade so wie wir, wenden die Franzosen ihre besondere Aufmerksamkeit den lateinischen Staaten Südamerikas zu. Diese standen bis jetzt vollständig

unter französischem Kultureinfluß, der nun von angelsächsischer und deutscher Seite ernstlich bedroht wird. Dort war bisher französische Zivilisation mit der europäischen identisch, und Paris galt als die Kulturhauptstadt der Welt. Wie Feldmarschall von der Goltz, war auch der bekannte deutschfeindliche Staatsmann Clémenceau in Argentinien, wo er Vorträge über Frankreich gehalten hat. Ein französisch-amerikanisches Komitee hat sich gebildet, das den Austausch von amerikanischen und französischen Studenten vermittelt.

Unter den sonstigen französischen Bildungsherden in der Welt nenne ich die medizinische Fakultät in Beyрут, die ganz Vorderasien mit Ärzten und Apothekern versorgt und die man jetzt zu neuer Blüte bringen will.

Ferner gibt man in verschiedenen Ländern französische Zeitschriften heraus, die meist ausgezeichnet redigiert sind und dort viel gelesen werden. So z. B. eine in Ungarn, wo die kulturelle Sympathie für Frankreich immer lebendig gewesen ist; aber die dem Magyaren angeborene politische Klugheit läßt solche Kulturfreundschaft hinter seine realen Interessen zurücktreten. Auch für Rußland, für die skandinavischen Länder und für Brasilien erscheint je eine französische Zeitschrift. Eine andere interessiert uns Deutsche besonders: *Les Marches de l'Est*, die Ostmarken; sie soll den französischen Einfluß in Belgien, Luxemburg, Elsaß-Lothringen und in der Schweiz stärken. Sie hat z. B. in Böhmen und Polen besondere Korrespondenten, deren Beiträge natürlich einen tiefen Haß gegen uns atmen. Im Jahre 1911 veröffentlichte darin der nun verstorbene Artilleriegeneral Langlois, Mitglied der Akademie, einen interessanten Aufsatz über den Aufmarsch der deutschen Heere an der Grenze im Kriegsfalle. Daß wir die Neutralität Belgiens, Hollands und der Schweiz nicht achten werden, steht für ihn fest; so sollte auch dieser Artikel Mißtrauen gegen uns säen.

Durch besondere Maßregeln im Innern wird nun diese Kulturexpansion sachgemäß und geschickt ergänzt. Man sucht systematisch ausländische Studenten an die französischen Universitäten zu ziehen. Das ganze Hochschulwesen Frankreichs ist jetzt mit auf sie zugeschnitten, besonders seit der Reform von 1902, als man die Provinzialuniversitäten nach deutschem Muster selbständiger machte und ausbaute. An allen Universitäten gibt es besondere Kurse für Ausländer, besondere Komitees, um sich ihrer in jeder Beziehung anzunehmen. Sogar Stipendien und Freistellen für ausländische Studenten sind vorhanden. Türkische und ägyptische Studenten wiesen bei meiner Frage, warum sie nicht nach Deutschland gingen, auf alle diese Unterstützungen hin, die sie in Frankreich fänden. Mohammedaner und Chinesen sucht man jetzt besonders nach Frankreich zu ziehen. Die *Alliance française* ist auf diesem Gebiete hervorragend tätig, hat unstreitig großartige Erfolge erzielt und ist auch gut organisiert. An den meisten Universitäten, während des Sommers auch in französischen Seebädern, hat sie Vorlesungskurse für Fremde eingerichtet und sucht diese auf alle mögliche Weise anzulocken. Sie gründet Ortsgruppen im Auslande, z. B. in Petersburg, selbst in Deutschland. Im Jahre 1910 soll es zehntausend aus-

ländische Zuhörer an französischen Universitäten gegeben haben. Das größte Kontingent stellen die Slawen, vor allem die Russen, für die sogar eine besondere französische Zeitung herausgegeben wird.

Diese Arbeit für die Ausbreitung der französischen Kultur vollzieht sich nun — und das ist bemerkenswert — in einer für Franzosen verhältnismäßigen Stille und Zielsicherheit; sie gehen hier ausnahmsweise ziemlich methodisch vor. Mehrere Persönlichkeiten, die sich durch ihr organisatorisches Geschick — im allgemeinen mangelt es den Franzosen daran — auf diesem Gebiete ausgezeichnet haben, hat man ins Unterrichtsministerium berufen, um das Werk der Kulturexpansion weiter auszubauen. Der ehemalige tüchtige Minister Steeg schenkte dieser Arbeit seine besondere Aufmerksamkeit.

Alle derartigen Veranstaltungen Frankreichs gehen nun darauf hinaus, möglichst viel Zuhörer zu gewinnen, Interesse und Sympathie für französisches Wesen zu erwecken, im Auslande Mittelpunkte des französischen Kultureinflusses zu bilden und die Bande mit den betreffenden Ländern enger zu knüpfen; sie sollen für das Mutterland „moralische Eroberungen“ machen. Dabei tritt mehr oder minder verhüllt eine bestimmte Tendenz zutage; die ganze Arbeit steht im Dienste dessen, was man drüben die *idée française* nennt. Man will die Ideen der französischen Revolution, die Ideen von 1789, die Gedanken der Völkerverbrüderung, der Abrüstung und der Schiedsgerichte in der Welt verbreiten, den „kulturfeindlichen Militarismus“ bekämpfen, vor allem das Dogma jedes Franzosen der dogmensüchtigen romanischen und slawischen Welt verkünden: die Überlegenheit der französischen Rasse und Kultur, die die Vertreterin der modernen Menschheit und ihres Fortschrittes zum Weltfrieden ist. Wer nun aber ist in der Welt der geschworene Feind dieser sozialistischen Ideen? Wer allein zwingt Frankreich und die übrige Welt zu den gewaltigen militärischen Rüstungen und hält sie davon ab, die Milliarden für Werte des Friedens zu verwenden? Darin ist drüben alles einig: nur Deutschland! Das moderne Deutschland ist nach der Meinung der Mehrzahl der gebildeten Franzosen ein sogenannter Anachronismus, der Sitz des kulturfeindlichen Militarismus und der politischen Unfreiheit in der Welt. Wir aber erwidern, daß man instinktiv erfaßt hat: unser Heerwesen ist der Ausdruck einer heldischen und aristokratischen Lebensauffassung, die dem Germanen im Blute liegt und die allerdings der Todfeind der modern-französischen ist. Wir wollen sie darum noch nicht verachten, aber müssen sie ablehnen, weil sie unserem Wesen nicht gemäß ist, es fälschen und verderben würde. Kultur und Heeresdienst sind dem heutigen Franzosen, wie Religion und Wissenschaft, totale Gegensätze, die er nicht miteinander vereinigen kann. Als geborener Analytiker ist er im allgemeinen zu der höchsten Leistung des menschlichen Geistes, zur Synthese, zur Auflösung von Antinomien unfähig, also gerade zu dem, was der deutsche Geist seiner Anlage nach in der Welt zu leisten berufen ist. Er kann nicht frei und fromm zu gleicher Zeit sein, nicht Soldat sein und doch alle Werke

des Friedens schätzen, nicht Rechte und Pflichten, nicht Natur und Kultur miteinander versöhnen, es sind ihm unfaszbare Gegensätze. Von unserer tief-sittlichen Auffassung des Heeresdienstes, von den Ideen Scharnhorsts, Steins, Gneisenaus, Moltkes und von der Volksg' ahnt er nichts. Hier könnte — darauf sei nebenher kurz hingewiesen — der Wehrverein nach Erledigung der großen Militärvorlage mit seiner Arbeit einsetzen und seine Aufgabe innerlicher gestalten, indem er die Massen darüber aufklärt, daß die deutsche Auffassung vom Militärdienst sich mit allem Kulturfortschritt wohl verträgt; denn für alles Soldatische haben die breiten Schichten bei uns instinktiv Sinn und Verständnis.

Es ist klar, daß die deutschfeindliche Tendenz der französischen Kulturexpansion schließlich von großer politischer Bedeutung ist. In unserem demokratischen Zeitalter werden die Stimmungen der Völker, ihre Antipathien und Sympathien immer ausschlaggebender für die auswärtige Politik. Das französische Institut in Petersburg kann gar nicht anders wirken, als zur Demokratisierung Rußlands beitragen, die seit altersher deutschfeindlichen Tendenzen der slawischen Welt verstärken. Der Herrscher eines sich immer demokratischer entwickelnden Rußlands wird beim besten Willen nicht mehr imstande sein, seiner Politik eine deutschfreundliche Richtung zu geben. Die letzten Monate haben es gezeigt, wie schwer der besonnene und mindestens uns nicht feindlich gesinnte russische Ministerpräsident gegen die Volksstimmung in seinem Lande zu kämpfen hatte. Wie wird das werden, wenn die russischen Staatseinrichtungen noch demokratischer geworden sind! Der größte Teil der ausländischen Studenten in Frankreich stammt aus slawischen Ländern. Man kann sich denken, daß z. B. Vorlesungen über Napoleon, über französische Geschichte im neunzehnten Jahrhundert, über das europäische Gleichgewicht, über die elsass-lothringische Frage, wie sie den Fremden in gewohnter französischer „Objektivität“ geboten werden, nicht geeignet sind, freundschaftliche Gefühle für uns zu erwecken; die alte Vorliebe der slawischen Völker für französische Kultur wird nur noch zunehmen.

Deutschfeindliche Tendenzen machen sich bei unseren westlichen Nachbarn selbst auf rein wissenschaftlichem Gebiete bemerkbar. Ich kann es hier nur flüchtig andeuten. Man kennt den Kampf, den gewisse Kreise gegen die neue Sorbonne führen, gegen ihre Germanisierung, gegen die deutschen Methoden, die an der philosophischen Fakultät vorherrschen. Man wirft ihr vor, daß ihre philologischen Forschungsmethoden unter deutschem Einfluß zur Vernachlässigung der Form, zu übertriebener Spezialisierung, zu einem Niedergang des französischen Geisteslebens führen. Man wehklagt, daß sie die Franzosen zu einem Volk von grammairiens mache, daß die alten Vorzüge der französischen Sprache, Klarheit, Schönheit und Anmut, dahinschwänden, daß schließlich die französische Kultur nicht mehr ihren alten Reiz und Zauber auf die Fremden ausüben werde.

Auf der Fähigkeit zur Objektivität, die bei uns oft zur Schwäche geworden ist, beruht doch im Grunde unsere Überlegenheit über andere Völker. Sie ist auf intellektuellem Gebiete, was die Nächstenliebe auf sittlichem ist: sie befähigt, fremdes Wesen wie eigenes zu verstehen und zu schätzen. Diese Kraft der Selbstentäußerung bewahrt uns vor Erstarrung und Selbstüberschätzung; sie läßt uns nie fertig werden, uns immer wieder zulernen und begründet so unsere geistige Überlegenheit. Bismarck will in seinen „Gedanken und Erinnerungen“ die Objektivität des deutschen Charakters sogar als einen politischen Vorteil ansehen. Darum wollen wir nicht leugnen, daß die Vorliebe vieler Völker für französische Sprache und Literatur aus Vorzügen unserer Nachbarn zu erklären ist, daß die französische Kultur von altersher werbende Kraft besitzt. Dies fehlt der deutschen; das sei hier nur kurz gestreift. Sie ist noch zu jung; erst vor hundert Jahren haben wir die Grundlagen zu einem einheitlichen nationalen Geistesleben gelegt. Darum entbehrt unsere Kultur noch der rechten Stileinheit und Stilreinheit. Der französische Charakter, durchaus antiindividualistisch, und die französische Geschichte, die zur Zentralisation des Landes hindrängte, begünstigten die frühe Entwicklung einer geschlossenen, harmonisch durchgebildeten Kultur. Über Stillosigkeit im Auftreten unserer Landsleute hat wohl jeder zu klagen, der im Auslande gewesen ist. Es fehlt uns der romanische Formensinn, daher wird der Deutsche so leicht formell oder neuerdings etwas affektiert. Die einzige Seite, von der her wir einen einheitlichen Stil haben, ist bezeichnenderweise die militärische. Trotz allem Haß gegen den Militarismus reden auch die sozialdemokratischen Volksredner durchaus in militärischem Stile von dem Marsch und dem ehernen Tritt der Arbeiterbataillone, von der blutroten Fahne der Revolution, um die sich alle scharen, von dem Korpsgeist und der Disziplin ihrer Partei. Daher das unwillkürliche Interesse der breiten Volksmassen für alles Soldatische, daher die wichtige Rolle, die der Offizier als Erzieher zur Vaterlandsliebe spielen kann! Alle Ausländer geben zu, daß in unseren besten Offizierskreisen immer noch am leichtesten natürliche Vornehmheit des Verkehrs zu finden ist.

In seinem angeborenen Formgefühl legt der Franzose auf gute Ausbildung in der Muttersprache und Pflege seiner nationalen Literatur großen Wert. Mag der Stoff noch so langweilig sein, man kann nicht leugnen, daß selbst der französische Durchschnittsprofessor ihn in angenehmer und fesselnder Form darbietet, und mag das Thema noch so verwickelt und schwierig sein, er wird es in lichtvoller Klarheit und Faßlichkeit dem Verständnis seiner Zuhörer nahezubringen suchen. Seine Fähigkeit zu eindringender Analyse befähigt den Franzosen dazu, Kompliziertes zu klären; er scheidet und trennt gern und leuchtet dann so lange in den Gängen herum, bis überall Licht ist. So gestand eines Tages ein Deutscher, daß, wenn er einen schwierigen deutschen Philosophen verstehen wolle, er erst ein französisches Werk über ihn zu lesen pflege. Stileinheit, Formensinn und Klarheit müssen aber Ausländer besonders anziehen, denn sie

erleichtern ihm die Mühe des Einarbeitens in die fremde Kultur. Dabei will ich aber nicht die Kehrseite der Medaille unerwähnt lassen. In seinem Bedürfnis nach Klarheit kennt der Franzose meist nur scharfe Gegensätze, keine vermittelnden Übergänge. Es gibt für ihn im sittlich-religiösen wie im politischen Leben nur entweder — oder, nur bigott oder ungläubig, nur schwarz oder rot, nur reaktionär oder radikal. Er kann nicht die letzten dunkeln Tiefen und Rätsel unseres Lebens fassen; unter seiner Hand wird leicht alles nicht nur wasserklar, sondern verwässert und oberflächlich.

Mit der Einheitlichkeit der nationalen Kultur hängt auch die Kontinuität einer machtvollen politischen Tradition zusammen. Aller Wechsel der Dynastien, der Regierungsformen und Ministerien, alle Revolutionen haben sie nicht zu erschüttern vermocht; die Marokkopolitik liefert dafür ein schlagendes Beispiel. Sie ist die glänzende Krönung der jahrhundertealten französischen Mittelmeerpolitik. Sie begann mit Ludwig dem Heiligen und seinen Kreuzzügen, wurde fortgesetzt durch das Mittelalter bis zu Ludwig dem Vierzehnten und Napoleon, wieder aufgenommen von Louis-Philippe und in unseren Tagen von der dritten Republik zum Abschluß gebracht.

Die alte einheitliche Kulturtradition macht sich auch noch in anderer Weise geltend. So scharf sich die rechts und links stehenden Parteien, Klerikale und Radikale, Nationalisten und Sozialisten bekämpfen, in einem sind sie sich doch einig: die französische Kultur ist die erste in der Welt, ihren Wert bestreitet keine Partei und kein Stand; ein hoher einheitlicher Kulturpatriotismus durchzieht alle Schichten des französischen Volkes und mildert für den Ernstfall alle innerpolitischen Gegensätze. Daher überschätzen wir die sozialistische und antimilitaristische Propaganda in ihren Wirkungen für einen Krieg gegen Deutschland. Können wir im Hinblick auf den Ultramontanismus und die Sozialdemokratie in demselben Maße von einem Kulturpatriotismus sprechen? Hier taucht das Problem der nationalen Gestaltung unseres Unterrichts- und Erziehungswesens auf, die Frage nach einer nationalen Einheitsschule, wobei ich freilich die Bedenken gegen letztere nicht unterschätze!

Wenn man die Zähigkeit sieht, mit der heute Frankreich still seine Kulturexpansion treibt, so fragt man sich unwillkürlich, ob die Stimmen recht haben, die von einer besonderen Dekadenz Frankreichs sprechen. Der amerikanische Professor Barret-Wendel, von dem schon vorher die Rede war, kam mit dieser Überzeugung 1904 nach Paris. Nachdem er seinen Lehrauftrag an der Sorbonne erledigt hatte, war er aus einem Saulus ein Paulus geworden, und sein Werk ist stellenweise ein Lobhymnus auf das heutige Frankreich. Jedenfalls merkt der aufmerksame Beobachter, daß unsere Nachbarn seit ungefähr zwölf Jahren auf allen Gebieten eine ungewöhnliche Tätigkeit, eine gewisse offensive und expansive Kraft entfalten, an einem Aufstieg arbeiten. In der auswärtigen Politik merken wir es zur Genüge; der Chauvinismus steht in voller Blüte. Die junge strategische Schule tritt eifrig für eine kräftige Offensive in einem

zukünftigen Kriege ein. Das große nordafrikanische Kolonialreich zeigt, daß die Franzosen als Kolonisatoren nicht so unfähig sind, wie man es gewöhnlich glaubt. Berechtigter Stolz über die Leistungen in dem Automobil- und Flugwesen erfüllt alle Franzosen. Seit der Reform von 1902 hat man im Schulwesen Fortschritte gemacht, besonders in der Erlernung der Fremdsprachen; der Geschichtsunterricht an den höheren Schulen ist, soweit es den Franzosen möglich, etwas objektiver geworden. Auf philosophischem Gebiete erleben wir das Erwachen des Idealismus und Optimismus in der Philosophie Bergsons, und auf literarischem Gebiete haben wir die Erscheinung eines so bedeutsamen Werkes wie es „Jean Christophe“ von Romain Rolland ist. Jedenfalls ist die fin de siècle-Stimmung vorüber, von einem müden Pessimismus bemerkt man nichts mehr. Ich datiere diesen Umschwung von der Erledigung der Dreyfus-Affäre, die Frankreich bis in seine Tiefen erschüttert und durchwühlt hat. Etwas in der französischen Kulturgeschichte Unerhörtes trat damals ein: die literarische Produktion, die sich bei unseren Nachbarn immer auf einer gleichmäßigen Höhe bewegt, fing an zu stocken, und selbst die Theater waren ungewöhnlich leer. Ich glaube zwar nicht an die Wiedergeburt des französischen Volkes, von der man drüben voll Pathos und Überhebung redet, aus mancherlei Gründen, die darzulegen hier zu weit führen würde. Aber es wäre eine gefährliche Täuschung, von einer Dekadenz Frankreichs zu sprechen. Die französische Volksseele birgt noch eine Unsumme von Lebensenergie in sich und hat der Welt schon oft Überraschungen bereitet, zuletzt in dem mühseligen Winterfeldzug von 1870/71. Wenn uns unsere Nachbarn militärisch und politisch in ihrem gallischen Hochmut unterschätzen, so wollen wir es kühl hinnehmen, denn es kann für uns nur von Vorteil sein. Aber die gewaltige Arbeit der Kulturexpansion Frankreichs möge für Regierung wie Reichstag eine Mahnung sein, unsere Auslandsschulen zu einer kräftigen Blüte zu bringen. Bureaucratische Bedenken mögen den Männern, die als Kämpfer für den deutschen Gedanken, als Kulturpioniere in der Welt tätig sind, keine Hindernisse bereiten. Der Oberlehrerstand ist jetzt überfüllt. Manchen jungen Lehrer wird der alte deutsche Tatendrang in die Weite locken. Dienstjahre im Auslande müßten als Kriegsjahre gelten. Man sollte die Wiederanstellung solcher Männer, die sich an Auslandsschulen bewährt haben, in der Heimat begünstigen. Keinem Stande sind in dem Maße Großzügigkeit des Denkens, Weite des Blickes und Hochherzigkeit der Gesinnung nötig, wie dem Bildner und Erzieher an unserer höheren Schule, aus der die führende Minorität der Gebildeten hervorgehen soll; die tägliche Kleinarbeit schafft nicht immer die Luft, in der solche Eigenschaften gedeihen können. Ein längerer Aufenthalt draußen in der Welt, ernste Tätigkeit an deutschen Auslandsschulen, sind geeignet, den Blick für das Wesentliche zu schärfen, das Kleine vom Großen unterscheiden zu lehren, Vorurteile zu zerstören, Welt- und Menschenkenntnis zu vertiefen, den Horizont zu erweitern, weltmännische Persönlichkeiten heranzubilden, und für die Erziehung unserer Jugend sind solche Männer gerade

gut genug. Nach dem Vorbilde der Markenpolitik unserer mittelalterlichen Kaiser schicke man aber immer die Tüchtigsten hinaus und vermeide den Fehler, den man früher in Polen und Elsaß-Lothringen gemacht hat. Darum wäre es ein schöner Gedanke, die Jubiläumstiftung der Philologen für die deutschen Auslandsschulen, für das größere Deutschland zu verwenden, deutsche Sprachkurse für Ausländer unseren Auslandsschulen anzugliedern. Vor allem verdient eine solche hochherzige Stiftung wie das Böttinger-Studienhaus für Ausländer in Berlin die größte Beachtung und Unterstützung; sie war eine nationale Tat; mögen bald ähnliche Anstalten an anderen Orten Deutschlands entstehen. Der deutsche Geist muß an sich arbeiten, sich rüsten und muß kämpfen, um seinen Siegeszug durch die Welt anzutreten in dem Glauben, der den französisch gebildeten Friedrich den Großen, trotz aller Zweifel, in seiner berühmten Abhandlung über die deutsche Literatur befeelte: „Vielleicht werden die zuletzt kommen, alle ihre Vorgänger übertreffen.“



Richard Wagner contra Emil Ludwig^{*)}

Von Fritz Reck-Malleczewen in München

Da kommt ja wohl ein neues Chor?
Ich höre ferne Trommeln.
Nur ungestört, es sind im Rohr
Die unisonen Dommeln.



on Wagners unentwegten, urteilslosen Bewunderern muß ich auch heute sprechen. Daß sie sein Werk mit einer Begeisterung derselben Art bedenken, wie sein Leben, ist selbstverständlich. Gerade ihnen ist es ja ein heiliger Grundsatz, im Schöpfer das Geschöpf zu ehren (nicht umgekehrt, wie man es sonst tut), den Schlüssel zum Werk erst im Leben des Mannes zu suchen. So muß ich heute, da ich mich mit dem Werk allein beschäftigen will, eben diesen Wagnerianern alten Geblüts antworten, die in diesem Jahre der Feier ihres einzigen Meisters mehr denn je in Zungen reden werden. Gerade in diesen Tagen hat in einem Vortrag einer der ihnen, der Wiener Literaturhistoriker Koch verkündet: „Es ist ebenso ein Unding, wagnermüde zu sein, wie etwa eine Rembrandtmüdigkeit ein Unding wäre.“ Wer hat wohl dreißig Jahre nach dessen Tode von Beethoven so gesprochen? Und wann durfte man unangefochten es wagen, einen noch umstrittenen Künstler, den wir alle fast noch

^{*)} Bergl. Heft 21 vom 21. Mai 1913.